**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 2 (1907-1908)

**Heft:** 16

Artikel: Die Welt des Blinden

Autor: Wölfflin, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-747889

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

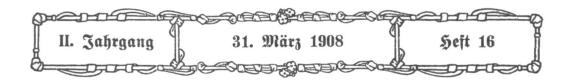
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



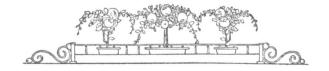
# Frühlings Einzug.

Wie kamst du still in einer milden Nacht; Du hast die Gür ganz leise aufgemacht, Und als mein Herz des Morgens früh erwacht, War es erfüllt von deiner Blütenpracht.

So nahlt auch du, des Frühlings holdes Rind, Vor deinen Schritten weht ein lankter Wind, Dein goldner Glanz, lo klar wie Sonnen lind, Durchltrahlt mein heim lo wonnelam und lind.

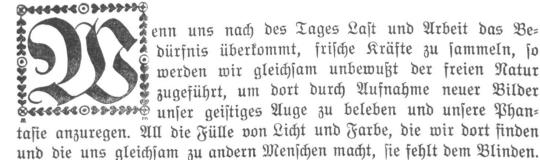
Ganz leise hat in lichter Frühlingsnacht Mein stilles Glück sich zu mir aufgemacht, Und eh' ich recht aus süßem Graum erwacht, War Herz und Haus erfüllt mit Liebesmacht!

Zug. A. Schaer.



## Die Welt des Blinden.

Bon Privatdozent Dr. Ernft Bölfflin, Bafel.



Für ihn ist die Welt durch keinen Lichtstrahl erhellt; alles erscheint ihm dunkel und mit einem undurchdringlichen Schleier überdeckt. So ist es psychologisch leicht begreiflich, wenn uns Sehende Mitleid und Mitzgefühl überkommt beim Anblick eines des Augenlichtes beraubten Wenschen.

Schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ist in Poesie und Prosa dem beklagenswerten Zustand des Blinden beredter Ausdruck verliehen worden. Jedermann kennt den viel zitierten Ausspruch in Schillers "Wilhelm Tell": "Sterben ist nichts; doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück." Daß solche Außerungen nicht bloß Erzeugnisse einer kühnen Phantasie sind, geht aus der Tatsache hervor, daß Menschen, die einer unheilbaren Erblindung entgegensahen, freiwillig in den Tod gingen, um diesen Zustand nicht erleben zu müssen.

Ist nun der Verlust des Augenlichtes wirklich einer der größten Unglücksfälle, die den Menschen treffen können? — Wer öfters Gelegenheit hat, mit Blinden umzugehen, dem wird sein anfängliches Mitleid mit diesen ärmsten der Menschenkinder mehr und mehr schwinden. und er wird erkennen, daß der Blinde oft gar nicht so traurig und un= glüdlich ist, wie wir in unserem Vorstellungsvermögen ihn uns ausge= malt haben. Wir finden im Gegenteil manchmal eine innere Seiterkeit und Fröhlichkeit bei ihm, die uns Sehenden leider nur zu oft fehlt. und um welche wir ihn beneiden könnten. Ich möchte hier an einen Ausspruch eines blinden Gelehrten aus dem 16. Jahrhundert erinnern. der, als ein Arzt sich anschickte, ihm durch eine Operation sein Augenlicht wiederzugeben, erwiderte: "Ich will nicht genötigt sein, so viele Dinge, die mir abgeschmackt und lächerlich erscheinen, wiederzusehen." Mag auch diesen Worten eine große philosophische Sophistik anhängen. einen Kern von Wahrheit enthalten sie trokdem. Von dem griechischen Philosophen Demokrit wird uns überliefert, er habe sich geblendet, um durch das Sehen in seinen Gedanken nicht gestört zu werden. Goethe tröstet einen der Erblindung nahen Freund ungefähr mit folgenden Worten: "Und wenn Sie auch Nacht sehen werden, wo andere Tag haben, so verlieren Sie dadurch nicht viel. Es ist ja doch alles Dämmerung in dieser Welt, ein bischen mehr oder weniger, dafür läßt sich leicht Trost finden." -

Woher kommt nun dieser Widerspruch zwischen Wirklichkeit und bloßer Anschauung? Die Lösung liegt darin, daß der Blinde zwar großenteils des Zusammenhanges und der Verbindung mit der Außenswelt verlustig gegangen ist, dafür aber in seinem Innern eine neue Welt sich aufgebaut hat. Diese Welt sindet ihren Ausdruck in dem Wort Beschäftigung, die dem Blinden heutzutage in einer Mannigs

faltigkeit zu Gebote steht, wie man es vor etwas mehr als hundert Jahren kaum zu ahnen gewagt hätte.

Der Laie wirft oft die Frage auf: Ist der Blindgeborene oder ber Blindgewordene mehr zu bedauern? Es ist nun Tatsache, daß der von Geburt an Blinde sich des Verlustes seines Sehorganes lange nicht so bewußt ist, als der erst später seines Augenlichtes beraubte, der die eingetretene Einbuße momentan schwer empfindet. Das ganze Vorstellungs= leben, das ganze Reich der Phantasie wird beim angebornen Blinden stark verkümmert sein, so daß der Betreffende zu Ersatvorstellungen greifen muß, um sich von diesem und jenem gehörten Wort einen Begriff zu machen. Ganz anders bei den erst in spätem Alter erblindeten Menschen. Diese verhalten sich bezüglich ihrer Raumvorstellungen den Sehenden vollkommen ähnlich, wenn gleich diese Borstellungen mit zu= nehmendem Alter auch bei ihnen mehr und mehr abblassen. Solche Menschen haben in ihren früheren Jahren einen reichen Schat von Erinnerungsbildern ihrem geistigen Auge angelagert, die sie jederzeit aus dem Zustand des Schlummers in das Bewußtsein emportreten lassen können.\*

Ein erblindeter Milton, ein Homer oder Ossian, von denen uns jeder seine unvergänglichen poetischen Erzeugnisse zurückgelassen, hat früher sich des Augenlichtes erfreut. Anders wäre es unmöglich gewesen, daß sie über einen so reichen Schatz von Phantasie verfügt hätten, wie sie z. B. in Homers Odysse oder Ilias uns entgegentritt.

Bis vor nicht allzu ferner Zeit war das Los der Blinden ein wirklich trauriges zu nennen. Denn sie lebten, von seltenen Ausnahmen abgesehen, abgeschieden von der Welt der Sehenden in einem engen Gedankenkreis und wurden zumal im Altertum wie Parias der menschlichen Gesellschaft behandelt. Ein Austausch ihrer Gedanken durch die Schrift, die Kenntnis des Seienden und Vergangenen durch Vermittelung des Lesens war ihnen unmöglich gemacht.

Der Ruhm, die Blindenerziehung begründet zu haben, knüpft sich an die Namen zweier Männer, die beide fast gleichzeitig, aber unabhängig voneinander ihr Leben dieser großen Ausgabe widmeten. Es waren: Valentin Haun und Wilhelm Klein. Ersterer lebte in Paris und gründete daselbst im Jahre 1785 eine Blindenschule, die selbst unter den Stürmen der Revolution von Robespierre unterstützt wurde. Klein war zu Ende des 18. Jahrhunderts in Wien seßhaft und richtete hier den ersten Blindenunterricht ein.

<sup>\*</sup> Es ist allerdings in einigen Fällen, in denen Personen, die in frühen Lebenssjahren erblindeten und erst im erwachsenen Alter das Augenlicht wieder erhielten, beobachtet worden, daß das Sehen vollständig verloren gegangen war und von neuem erlernt werden mußte.

Der historischen Genauigkeit halber sei hier mitgeteilt, daß im 17. Jahrhundert bereits Joh. Bernoulli, der berühmte Basler Masthematiker, in Genf den ersten Versuch machte, den Blinden das Schreiben zu lernen; doch kam er dabei über einige Versuche nicht hinaus. Haup soll auf seine philanthropischen Bestrebungen dadurch gekommen sein, daß er täglich an einem öffentlichen Plaze blinde Bettler in höchst erbärmslichem Justande musizieren hörte, die, um einige Zuhörer anzulocken, zu extraorbitanten Verkleidungen ihre Zuslucht nahmen.

Das Problem der gesamten Blindenpädagogik gipfelt in der Frage: Was für ein Sinnesorgan benutzt der Blinde, um sich für sein verlorenes Sehvermögen einen Ersatzu schaffen? Die Antwort darauf lautet: In erster Linie den Tastsinn und dann in untergeordnetem Grade das Gehör.

Der Tastsinn ist das eigentliche Sinnesorgan, welches den Blinden über die Verhältnisse des Raumes orientiert; denn dem Gehörsinn tommen keine räumlichen Qualitäten zu. Czermak u. a. haben Untersuchungen über den Tastsinn bei Blinden angestellt und hiebei eine nicht unbedeutende Verfeinerung gegenüber Sehenden gefunden. Es stehen diesen Untersuchungen aber gegenteilige, neuere Angaben (Griesbach) gegenüber, die ich auf Grund von eigenen Versuchen als weitaus wahrscheinlicher hinstellen möchte. Die ersten Versuche, den Blinden die Schrift, wenn ich so sagen darf, tastbar zu machen, bestanden darin, daß man ihnen prominierende Buchstaben vorsette, welche sie durch sutzes= sives Betasten erlernen sollten. Diese eigenartigen, reliefähnlichen Buchstaben wurden dadurch erzielt, daß man mittelst Metallettern in eigens präpariertem Papier einen erhabenen Abdrud der Buchstaben erzeugte. Gar bald aber sah man ein, daß diese teilweise verschnörkelten deutschen und lateinischen Buchstabenzeichen wohl für das sehende Auge mit Schnelligkeit zu entziffern sind, dagegen nicht geeignet erscheinen für die Erkennung durch den Tastsinn. Man suchte deshalb nach einem praktischeren System einer Blindenschrift.

Es lag nahe, dafür möglichst einfache Tastzeichen zu wählen, welche die verschiedenen Buchstaben des Alphabets repräsentierten. Das große Berdienst, eine solche Blindentastschrift ersunden zu haben, gebührt dem Franzosen Braille. Er hatte den glücklichen Gedanken, als Grundzeichen seiner Schrift eine Figur zu wählen, die aus sechs prominierenden Punkten bestand, von denen je zwei in einer Linie stehen, also eine ähnliche Anordnung zeigen wie die sechs Punkte auf einem Dominostein. Es ist dieses Sechs-Punktzeichen nicht etwa ein willkürlich gewähltes, sondern ein auf Grund eingehender Versuche gefundenes. Braille überzeugte sich, daß unter verschiedenen dem Finger dargebotenen Taste eindrücken sechs Punkte am besten gleich zeitig perzipiert werden

können. Durch Weglassung des einen oder anderen Punktes bei diesem Brailleschen Grundzeichen wird nun die Bezeichnung für die verschiedenen Buchstaben gewonnen. Diese Schrift wurde dann in der Folgezeit wesentlich geändert, indem für die gebräuchlichsten Buchstaben die einsfachsten Punktzeichen gewählt wurden und umgekehrt. So entstunden gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine ganze Anzahl von verschiedenen Braille-Schriften — allerdings nicht zum Vorteil für die Blinden, für welche die verschiedenen Systeme eine wesentliche Erschwerung im Ersternen bedeuteten. Neuerdings hat man sich dazu entschlossen, ein einsheitliches Braillesches Schriftsstem zu schaffen, um dadurch den Blinden in den verschiedenen Ländern einen erleichterten Gedankenaustausch zu ermöglichen.

Das Lesen geschieht gewöhnlich in der Weise, daß der Zeigefinger der rechten Hand langsam über die einzelnen Buchstabenzeichen hinsgleitet. Bei ganz gewandten Blinden werden dazu gleichzeitig die Zeigesfinger beider Hände gewählt, indem der vorausgehende Finger die einzelnen Zeichen rasch überfliegt, während der nachfolgende Zeigefinger der andern Hand die oberflächlich perzipierten Buchstaben gleichsam nachfühlt und kontrolliert.

Um die Blindenschrift möglichst rasch lesbar und schreibbar zu gestalten, hat man neuerdings eine eigene Blindenstenographie ersunden, bei der die einzelnen Buchstabenzeichen gleichzeitig bestimmte Worte bedeuten, ähnlich wie in der Kurzschrift der Sehenden. Ob dieser Blindenstenographie noch eine große Zukunft in praktischer Hinsicht bevorsteht, darüber werden spätere Jahre erst entscheiden können. Vorläusig ist sie erst im Entstehen begriffen.

Will ein Blinder einem Sehenden schreiben, so wird er am besten zu einer Schreibmaschine greifen. Für den erst später Erblindeten steht noch der Weg offen, sich der gewöhnlichen Buchstaben beim Schreiben zu bedienen, wenngleich die Deutlichkeit dieser Schrift manchmal etwas zu wünschen übrig läßt. Einem Blindgebornen das Schreiben zu lehren, darf wohl als ein Ding der Unmöglichkeit angesehen werden. Hat einmal ein Blinder das Lesen und Schreiben in einer Schule erlernt, so ist er wenigstens der größten Eintönigkeit des Lebens überhoben. Denn das größte Unglück für den Blinden, sagt Helen Keller, jene durch ihre Selbstbiographie bekannt gewordene taubstumme und blinde Deutschamerikanerin, ist nicht das Blindsein selbst, sondern das Nichtstun. Es sind schon eine Anzahl von Klassikern, sowie manche Werke unterhaltenden Inhalts in Brailleschrift erschienen, so daß der Blinde unter seiner Lektüre eine gewisse, allerdings noch beschränkte Auswahl treffen kann.

Außer dem Lesen und Schreiben wird in den Blindenschulen ein großes Gewicht auf das Modellieren gelegt, ferner auf Musik, Geographie und manche andere Fächer. Der Geographieunterricht wird bei= spielsweise in der Art und Weise erteilt, daß eigene reliefartige Karten gedruckt werden, auf denen die Städte durch vorspringende Bunkte gekennzeichnet. Landesgrenzen und Flüsse durch prominierende Linien markiert sind. Der Blinde wird durch seinen Tastsinn bald befähigt sein. die ihm einmal gezeigten Städte mit seinen Fingern leicht wiederzu= finden. Man sollte es kaum für möglich halten, daß es dem Blinden selbst möglich ist, botanischen Unterricht zu nehmen. Er kann sich hiebei zur Analyse der einzelnen Pflanzenteile nicht seiner Finger bedienen; denn damit würde er allzu große Formveränderungen derselben veranlassen. Drum muß er seine Zuflucht zum Tasten mit den Lippen nehmen. Und wenn diese nicht mehr ausreichen, so muß er sogar seine Zungenspike zur Hilfeleistung heranziehen, durch deren blikartig erfolgende Bewegungen er die Anzahl der Blumen= und Kelchblätter, ja selbst die der Staubgefäße feststellen kann.

Nachdem die Einrichtung von Blindenschulen einmal gegeben war, konnte man daran gehen, das Endziel der Blindenerziehung: die Ausbildung für das praktische Leben zu verwirklichen. Ze mehr wir den Blinden sich an dem oder jenem nüglichen Berufe beteiligen lassen, um so mehr wird die in seinem Innern schlummernde Neigung zur Verstimmung und Mißmut schwinden, da nun auch er eine Lebensaufgabe vor sich sieht und sei es auch nur eine untergeordnete.

Wer müßte nicht, daß in einer Anzahl von Handwerken Blinde ebenso vorzügliches leisten wie Sehende. Ich erwähne nur die Bürstensbinderei, Korbs, Sessels und Teppichflechterei, Buchbinderei zc. Man muß den Blinden selbst bei der Arbeit gesehen haben, um sich von seiner eminenten Fingergeschicklichkeit zu überzeugen. Beschreibungen würden bier nur ein unvollständiges Bild liefern.

Wieder andere können sich nach ihrer Veranlagung als Klaviersstimmer, Klavierlehrer, Sprachlehrer betätigen und damit vollkommen ihren Lebensunterhalt bestreiten. Bei medizinischer Veranlagung kann die Massage erlernt werden — ein Beruf, der in Japan z. B. aussschließlich von Blinden betrieben wird. Neuerdings ist man so weit vorzgeschritten, daß die Blinden in Österreich und der Schweiz sogar staatzliche Anstellungen erhalten können und zwar als Organisten. An verschiedenen Orten Amerikas sind in letzter Zeit Versuche gemacht worden, die Telephonstationen teilweise durch Blinde bedienen zu lassen. Die bisherigen Proben haben zu weiteren Versuchen sehr ermutigt. Bei der Auswahl des Berufes muß allerdings in erster Linie auf etwa vorzhandene Neigung großes Gewicht gelegt werden. Denn dieser Punkt ist

von noch größerer Wichtigkeit als beim Sehenden, wo selbst bei mangels hafter Veranlagung das Sehorgan bis zu einem gewissen Grade komspensierend einwirken kann.

Die letzten Jahre haben bereits eine internationale Vereinigung von studierenden Blinden zustande kommen lassen, deren Gründung hauptsächlich bezwecken soll, mit den dem Verein zur Verfügung steshenden pekuniären Mitteln wissenschaftliche Bücher und Werke in Braillescher Schrift ansertigen zu lassen. So wird also bereits der Weg geebnet, um einem Blinden bei genügender geistiger Befähigung eine theologische, juristische oder philosophische Ausbildung zu ermöglichen. Hier wird der Zukunft noch ein reiches Feld der Betätigung bevorstehen.

Wohl als ein Unikum des Jahrhunderts darf die schon einmal erwähnte Helen Keller gelten, welche von den ersten Lebensmonaten an blind und taubstumm zugleich dennoch infolge einer ausgezeichneten Blindenlehrerin und eigener hoher geistiger Veranlagung es so weit brachte, daß sie nicht nur das Gymnasium mit Auszeichnung absolvieren konnte, sondern sogar die Würde eines Doktors an der Universität sich erwarb. Solche Leistungen müssen uns in das höchste Erstaunen verssetzen, und wir können es verstehen, wenn Mark Twain den Ausspruch tun konnte: "Die größten Wunder des 19. Jahrhunderts sind Naposleon I. und Helen Keller."

Von dem Zustand der Beschäftigung weg sehnt aber auch der Blinde sich nach einer Stunde der Erholung, zumal wenn trübe Gebanken ihn überkommen und ihn an die Schwere seines Daseins ersinnern. "Glücklich jene Blinden, welche die Musik lieben," sagt Javal; "denn sie ist die einzige Kunst, die sie voll und ganz genießen können." Es ist eine allbekannte Tatsache, daß Musiker zum besseren Berständnis von musikalischen Stücken die Augen schließen, um alle störenden Eindrücke ihrer Umgebung sernzuhalten. Um so selbstverständlicher ist es, daß im allgemeinen der Blinde gegenüber dem Sehenden eine weit größere Konzentration dem musikalischen Fühlen und Empfinden entzgegenbringt. Blinde Musiker von Ruf werden uns mehrmals in der Weltgeschichte genannt. Der blinde Dülon galt als einer der ersten Flötenspieler seiner Zeit. Maria Theresia von Paradies erhielt von ihrer Patin, der Kaiserin Maria Theresia, eine jährliche Kente für ihr hervorragendes Orgelspiel.

Neben der idealen Erholung durch musikalische Genüsse steht dem Blinden in seinem Freundeskreise auch das Spiel in seiner verschiedensten Form zur Verfügung. Auch der Blinde kann ebenso wie der Sehende Schach spielen lernen und bringt es darin oft zu einer Fertigkeit, die geradezu erstaunlich ist. Sein Gedächtnis ist gewöhnlich so geübt, daß er die einzelnen Felder mit ihren verschiedenen Figuren sich genau vers

gegenwärtigen kann; es sind die Schachsiguren für Blinde in möglichst einsacher Form konstruiert und an bestimmten Stellen mit Einkerbungen versehen, wodurch die schwarzen von den weißen Figuren unterschieden werden können. In ähnlicher Weise ist es dem Blinden ermöglicht, Domino, Dame oder Karten zu spielen. Die letzteren werden ihm durch verschiedene kleine Nadelstiche kenntlich gemacht, so daß er jederzeit auch mit einem Sehenden spielen kann.

Wenn Blinde sich in Gesellschaft befinden, so suchen sie aus den Stimmen der verschiedenen Personen auf deren Wesen und Charafter einen Schluß zu ziehen. Dem geübten Sehenden genügt oft ein rascher Blick, um aus diesem oder jenem Gesicht eine Anzahl von Charafterzügen herauszulesen. Und was der Sehende in den Gesichtszügen ausgeprägt sindet, das tritt dem Blinden in dem Klang der Stimme entgegen. Es ist auffallend, wie wenig Blinde in dem Urteil über den Charafter einer Person sich irren. Der Mensch kann wohl mit Leichtigkeit die Mimik seines Gesichtsausdruckes täuschend verstellen, dagegen nicht jenen Ausdruck der Stimme, der mit ziemlicher Sicherheit auf die seelischen Eigenschaften hinweist.

Im flüchtigen Verkehr mit einem anderen kann der Blinde oft schon durch die Art des Händedrucks einen Rückschluß auf dessen Gessinnung ziehen. Ein Blinder spricht sich darüber folgendermaßen aus: "Ein kräftiger Händedruck läßt im allgemeinen auf Wohlwollen schließen, eine flüchtige Berührung dagegen auf Stolz und auf das Gefühl der Überlegenheit. Die physischen Eigenschaften der Person offenbaren sich mir in der Festigkeit des Handbaues; eine weiche, wenig muskulöse Hand gibt mir das Bild eines schwächlichen Menschen und merkwürdig, diese Wahrnehmung stimmt oft mit dem überein, was ich aus dem Klang der Stimme entnommen habe."

Will der Blinde sich im Freien bewegen, so kann er mit Hilfe eines Stockes, der ihm den Dienst eines verlängerten Gefühlsorgans leistet, sich allein zurecht finden zumal bei Nacht, wenn das Getriebe des Tages vorübergegangen. Sein größter Feind im Freien ist der Sturm. Denn er hindert ihn an der Berwertung von so und so viel ihm wohlbekannten Geräuschen und Tönen und setzt ihn leicht der Gesahr aus, den richtigen Weg zu verlieren. Javal betont mit Recht, daß man den Blinden nicht zu viel durch Andietung von Hilfe verwöhnen solle; denn dies raube ihm das Gesühl der noch gebliebenen Selbständigkeit und lasse ihm im Momente der Gesahr nicht die nötige Geistesgegenwart entwickeln, eine Eigenschaft, auf die er nur allzuoft angewiesen ist.

Daß in unserer Zeit nicht so selten Blinde selbst große Reisen allein per Bahn unternehmen, wobei sie an der Endstation ihre Ankunft

im voraus einem Bekannten avisieren, ist bekannte Tatsache. In großen Städten wie Paris, London, Berlin existieren eigene Hotels, welche für Blinde speziell eingerichtet sind.

Man hat sich von psychologischer Seite oft die Frage vorgelegt: Hat das Blindsein einen gewissen Einfluß auf den Menschen d. h.
auf seine Charaftereigenschaften und sein Gemütsleben? Diese Frage
fann nur bejaht werden. Ganz im allgemeinen läßt sich sagen, daß der
Charafter des Blinden mehr als derjenige des Sehenden durch seine
Umgebung bestimmt wird. Ein eigentümlicher Zug wohl aller Blinden
ist eine gewisse Festigkeit der Anschauungen. Dieselbe ist bedingt durch
das Fehlen von äußeren Eindrücken, welche den Sehenden so oft berühren und ihm eine Unbeständigkeit und ein Wechseln seines Urteils
und seiner Lebensauffassungen aufdrängen. Für den Blinden existieren
nicht jene Aufregungen, denen wir Aulturmenschen des 20. Jahrhunderts
tagtäglich ausgesett sind. Nichts aber kann das empfindliche Herz des
Blinden mehr verletzen als ein Mißbrauch seines Vertrauens, auf das
er ja sein ganzes Leben aufbauen muß und dessen Folge oft ein großes
Mißtrauen gegen seine Umgebung ist.

Einer der treuesten Gefährten des Blinden ist sein Gedächtnis, das ihn durch manche Wechselfälle des Lebens hindurch geleitet. Ebenso rühmt man ihm eine hohe Geistesgegenwart nach, eine dankbare Anshänglichkeit, rege Aufmerksamkeit und ausdauernden Fleiß bei der Arbeit. Alle die verschiedenen Gefühle, welche unser Inneres erfüllen, wie Haß, Jorn, Freude, Leid 2c. und die wir so leicht von den Augen und den Gesichtszügen des Sehenden ablesen können, sie zeigen sich auf dem Gesicht des Blinden nur andeutungsweise. Er weist eine auffallende Gleichmäßigkeit seines Ausdruckes auf, es fehlt der belebende Ausdruck, seine Augen irren im Raum umher, ohne einen Gegenstand fixieren zu können. Daher das scheinbar Leblose in seinen Gesichtszügen.

Eine exakte Blindenpsychologie hätte bei Untersuchungen von Personen einzusetzen, welche in frühesten Jahren erblindet sind und sich mit der Frage zu beschäftigen, wie weit der Gesichtssinn einerseits und Tastund Gehörsinn anderseits sich gegenseitig ergänzen, beziehungsweise zu erforschen, in wie weit noch übrig gebliebene Gesichtsempsindungen dem später Erblindeten bei seinem Tasten zu Hilfe kommen. Dem Gebiete der Blindenpsychologie reihen sich die Surrogatvorstellungen an, deren sich die Blinden bedienen. Man versteht darunter Borstellungen, die darauf zurückzusühren sind, daß den mannigsachen Bezeichnungen in der Sprache der Sehenden nur eine beschränkte sinnliche Erkenntnis des Blinden entspricht, so daß er darauf angewiesen ist, sich für die fehlenden Borstellungen Surrogate zu schaffen. So werden all die Namen, welche sich auf spezielle Licht= und Farbeneindrücke beziehen, für den Blinden

zunächst nichts als leere Worte sein. Da wir aber kein Wort vernehmen können, ohne mit demselben eine bestimmte Vorstellung zu verbinden. so wird in uns unbewußt eine Ersatvorstellung wachgerufen. Die Surrogatvorstellungen für Farbenbezeichnungen nimmt er beispielsweise aus dem Reich der Tone. Da er durch zahlreiche Lektüre vernommen, daß der Sehende die Bezeichnung rot in Verbindung mit etwas Frohem. Freudigem. Heiterem anwendet, so ersetzt er diese Gesichtsempfindung mit dem Klang einer Trompete oder eines Piccolos. Umgekehrt weiß er, daß Schwarz als ein Zeichen des Traurigen, Dusteren, Ernsten gebraucht wird, und er ergänzt sich daher in seiner Phantasie diesen fehlenden Farbeneindruck mit dem Ion einer Posaune oder eines Kontra= basses, also mit dem Ion eines tief klingenden Instrumentes. Diese wenigen Beispiele mögen das zwedmäßige Verfahren der Natur illu= strieren. Ein Gelehrter hat einmal die nicht unwahrscheinliche Sprothese aufgestellt, daß in einem Staate von lauter Blinden sich zweifellos eine Sprache ausbilden würde, welche die verschiedenen Empfindungen des Tast- und Gehörsinnes in bedeutend höherem Grade berücksichtigen würde, als dies in der Sprache der Sehenden der Kall ist.

Die Blindenpädagogik hat in dem letzten Jahrhundert eine reiche Aufgabe erfüllt, und es ist vieles geschehen, was wir dankbar anerstennen müssen im Sinblick auf die Männer, welche ihr Leben aus vollem Herzen diesen Bestrebungen gewidmet haben. Der Wissenschaft ist es durch rastlose Arbeit gelungen, dem Blinden eine zweite Welt aufzubauen. Aber es wäre versehlt zu glauben, die Blindenerziehung hätte damit bereits ihre ganze Aufgabe gelöst. Gar manches ist noch zu leisten sowohl bezüglich der Verhütung von gefährlichen Augenkrankheiten als auch hinsichtlich der Verbesserung des Blindenwesens. Auch hier muß das Streben des Menschen nach immer größerer Vervollkommnung die größtmögliche Höhe erreichen. Wir dürsen hoffen, daß das 20. Jahrshundert, das auf sozialem Gebiete so vieles schon getan hat, auch auf diesem Gebiet weiter schreiten werde zum Nutzen und Segen der Menscheit.

